MEDIEN service

VOM FASTEN ZUM FEST 89995

Fasten- und Osterbräuche

CHRIST IN DER ZEIT 89996

Zeichen des Glaubens - Osterzeit

MEDIENBEGLEITHEFT zu den Videokassetten
27 Minuten / 40 Minuten
Produktionsjahr 2001

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk

VOM FASTEN ZUM FEST

Fasten- und Osterbräuche
christlich gedeutet

Zusammenstellung des Medienbegleitmaterials:
Karl-R. Essmann, Religionspädagoge Wien

Video Reg.Nr. 89995 „Vom Fasten zum Fest“, 27 min. und
Reg.Nr. 89996 „Christ in der Zeit: Zeichen des Glaubens – Osterzeit“, 40 min.

Medienservice des
Bundesministeriums für Bildung,
Wissenschaft und Kultur
A-1014 Wien, Minoritenplatz 5
Bestellungen:
Tel.: 01/982 13 22-310, Fax: 01/982 13 22-311
E-Mail: amedia@cso.co.at

VOM FASTEN ZUM FEST

Fasten- und Osterbräuche, christlich gedeutet

BRÄUCHE UND GESELLSCHAFT

„Tradition besteht im Bewahren des Feuers und nicht im Anbeten der Asche“, meinte schon Gustav Mahler. Bräuche in der Gesellschaft, also immer wiederkehrende und auch sich verändernde Handlungsrituale zu bestimmten Jahreszeiten sind Teil dieser Tradition. *„Es muss feste Bräuche geben“,* sagte schon der Fuchs zum kleinen Prinzen bei Antoine de Saint-Exupéry. Oft werden in den Traditionen Werte bewahrt, die den Menschen Orientierung und Beheimatung geben in einer immer öfter erfahrbaren Welt der Unübersichtlichkeit.
Die Sympathien für Bräuche in der österreichischen Gesellschaft zeigen ein konstant hohes Niveau. Viele dieser Bräuche haben ihre eigentliche Deutungstiefe im Religiösen.
Das Wort „Brauchtum“, ein volkskundliches Fachwort des vergangenen Jahrhunderts, kommt vom Verb „brauchen“. Dieses Verb hat eine lange Wortgeschichte. Das gotische „brukjan“, althochdeutsch „bruhhan“ und mittelhochdeutsch „bruchen“... ist wohl verwandt mit dem lateinischen Stamm „frui“ (genießen), „fructus“ (=Ertrag, Ackerfrucht) und „frux“ (=Feldfrucht). Primär ist also wohl „Nahrung aufnehmen, genießen“, wobei der spätere Wortsinn „nötig haben“ mitschwingt. Brauch ist also etwas, was „genossen“ wird (wie Brot und Wein), was wir „nötig haben“.
Und religiöse Bräuche sind etwas, *„wo Gott genossen werden soll“.*

FESTE UND BRÄUCHE

Die Traditionen der einzelnen Kirchen haben in der Gesellschaft ein reiches Repertoire an Bräuchen verankert. Dies gilt besonders für die Advent- und Weihnachtszeit, aber auch für die Fasten- und Osterzeit. So nannten im Jahre 2000 68% der Österreicher das Weihnachtsfest als das wichtigste Fest im Jahreskreis und 12% das Osterfest. Dieses Ergebnis hat auch etwas mit der Verankerung dieser beiden Festkreise im Jahres- und Lebensrhythmus der Menschen zu tun. Theologisch ist die Bedeutung der beiden Festkreise gerade umgekehrt.
Bräuche kann man nicht „machen“, zu Bräuchen kann man auch nicht verpflichten, aber man kann Bräuche so pflegen, gestalten und durchführen, dass die Menschen durch sie mehr Lebensfreude und auch Lebenshilfe erfahren.
Oft sind religiöse Bräuche eingebettet in ein Fest. Ein Minimum an Glaubensbereitschaft und Offenheit, einen Brauch feiern zu wollen, muss vorhanden sein.
Faktoren, die für das Gelingen eines Festes vorhanden sein sollen, sind u.a.

Gemeinschaft -	ein Fest feiern kann man sehr schwer allein. Man muss Gemeinschaft mögen. Menschen, die voneinander nichts wissen wollen, die keinen gemeinsamen Bezugspunkt haben, können nicht miteinander feiern.
Kontrast -	ein Fest soll sich vom alltäglichen Leben unterscheiden. Das Erlebnis des Festes setzt auch die Erfahrung von Arbeit, Anstrengung, Alltag voraus. Es gibt Zeiten, die soll man nicht übergehen, sondern begehen.
Gelöstheit -	man muss sich loslösen können aus den Verkrampfungen und aus dem Stress. Man muss sich fallen lassen können, Zeit haben, einfach da sein, innerlich frei werden, man selber sein.

Diese und noch weitere Faktoren wie Phantasie, Herzlichkeit und Offenheit ermöglichen es den Menschen in den Symbolen einzelner Bräuche die Tiefendimension der Religion für das Glücken des Lebens zu erkennen. Bräuche bieten den Menschen die Möglichkeit, Glauben mit allen Sinnen zu erfahren. Es sollte dabei immer gelten: *„Was Brauch ist, soll auch geglaubt werden, damit nicht einmal die Zeit kommt, in der etwas gefeiert wird, was nicht mehr geglaubt wird.“*

FASTENZEIT (VORÖSTERLICHE BUSSZEIT)

Die Fastenzeit hat zwei Bedeutungen, einmal als Vorbereitungszeit auf Ostern und einmal als eine Zeit der Buße, Einkehr und Umkehr.
Beobachtbar ist für diese Zeit eine eher geringe Auswirkung auf das öffentliche Leben. Die Fastenzeit bringt für die Gesellschaft kaum eine Veränderung mit sich. Und trotzdem hat sie eine sehr lange Tradition.
Schon im 2. Jahrhundert bereiteten sich Christen auf Ostern durch ein zweitägiges vollkommenes Fasten vor, im 3. Jahrhundert wurde es auf die Karwoche ausgedehnt und ab dem 4. Jahrhundert ist die 40-tägige Fastenzeit schon fester Brauch.
Die Zahl 40 ist ein biblisches Maß. Jesus fastete nach der Taufe 40 Tage, 40 Tage aß und trank Mose nichts, als er auf dem Berg Horeb war, 40 Tage wanderte Elia zum Berg Horeb, ohne etwas zu essen und 40 Jahre wanderte das Volk Israel aus Ägypten in das Gelobte Land. Warum aber gerade die Zahl 40? Eine mögliche Erklärung liegt in der damaligen Lebenserwartung.
Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von ca. 30-35 Jahren war das gesamte Volk nach 40 Jahren „ausgewechselt". Diese Idee auf den Menschen übertragen bedeutet – er wird in 40 Tagen ganz neu, „wie ausgewechselt".
Um das auch zu erreichen, dienten ganz bestimmte Bußübungen.
In früheren Jahrhunderten gab es sehr strenge Fastenordnungen, z.B. ein totales Fleischverbot, aber auch ein Laktizinienverbot, also keine Eier und auch keine Milchprodukte – das alles galt als „flüssiges Fleisch".
Verbunden war damit auch eine öffentliche Buße vor allen Mitgliedern einer Gemeinde.
Sowohl die strenge Fastenpraxis als auch die öffentliche Buße wurden aufgegeben, aber nicht die Fastenzeit und ihre Bedeutung für die Glaubensstärkung des Menschen.

ZUM FILM

Der Film zeigt in acht Sequenzen bekannte Fasten- und Osterbräuche Österreichs. Die dargestellten Bräuche sind nicht nur Ausdruck kultureller Identität, sondern verweisen auch auf die Bedeutung des Glaubens für die Gestaltung des Lebens.

1. Sequenz: Aschenkreuz

Aschermittwoch in der Pfarrkirche Südstadt, Maria Enzersdorf, NÖ
Segnung der Gläubigen mit dem Aschenkreuz

Mit dem Aschermittwoch beginnt die vierzigtägige Fastenzeit, die Zeit bis einschließlich Karsamstag, Sonntage ausgenommen.
Aschensegnungen gibt es seit dem 10. Jahrhundert. Sie sind aus der Tradition der alten Kirche hervorgegangen am Beginn der Fastenzeit ein Büßergewand anzulegen und mit Asche bestreut zu werden.
Asche ist dabei Symbol für Vergänglichkeit, *„Bedenke Mensch, dass du Staub bist und wieder zu Staub zurückkehren wirst"* (Gen 3,19) und Symbol für Bußgesinnung und damit Umkehr und Reinigung, *„Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium"* (Mk 1,15).
Die Asche für die Aschensegnung der Gläubigen gewinnt man durch das Verbrennen der Palmzweige des vergangenen Jahres.
Der Aschermittwoch und der Karfreitag sind die beiden strengen Fasttage in der katholischen Kirche. Dabei gilt die völlige Enthaltsamkeit von Fleischspeisen und das so genannte Abbruchfasten, d.h. nur eine einmalige Sättigung und das frühzeitige Abbrechen des Essens bei den übrigen Mahlzeiten.
Eine Aschensegnung findet außer am Aschermittwoch auch noch beim Gottesdienst einer Papsteinführung statt. Jeweils der ranghöchste Kardinal verbrennt vor den Augen aller einen Wollfaden, Wolle um den Neugewählten auf die Vergänglichkeit und Nichtigkeit allen irdischen Seins hinzuweisen. Mit dieser Asche wird dem gewählten Papst ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet.

2. Sequenz: Fastentuch

Dominikanerkloster in Kirchberg am Wechsel, NÖ
Fastentuch des Künstlerpaares Edith Hirsch und Sepp Jahn, „Tuch der Erinnerung“, längstes Fastentuch (100 m) der Welt mit rund vierzig biblischen Szenen.

Mit einem Fastentuch ist ein Verhüllungsritus angedeutet und führt zu einem „Fasten der Augen“. Gemeint ist damit, dass der Mensch in seiner Bußzeit nicht würdig ist, die Gottheit Christi zu schauen. Das Entfernen des Fastentuches vor der Osterwoche zeigt deutlich, dass damit Christus wieder in „göttlicher Herrlichkeit“ vor den Menschen steht und durch Tod und Auferstehung den Menschen den Himmel geöffnet hat.
Im 14. Jahrhundert kam der Begriff „Hungertuch“ auf und er sollte die Gläubigen an eine bestimmte Dimension der Fastenzeit, an das Hungern erinnern. In der Zeit der Gotik, als der „Sichtbarkeitsgedanke“ im Vordergrund stand, wurden Fasten- oder Hungertücher mit vorwiegend biblischen Szenen bemalt. Eine Hochblüte erlebten Hungertücher im 14./15. Jahrhundert. Wahrscheinlich nahm dieser Brauch damals seinen Ausgang von den Klöstern. So stammt das bekannte Hungertuch im Dom zu Gurk aus dem Jahre 1458 und misst rund 9 mal 9 Meter.
Fastentücher der Neuzeit, wie das dargestellte Fastentuch aus Kirchberg/Wechsel zeigen oft die Verknüpfung der Leiden Jesu mit dem Leiden der Menschen. Der Maler Sepp Jahn arbeitete gemeinsam mit seiner Künstlerkollegin Edith Hirsch rund vier Jahre an diesem Fastentuch. Dieses zur Zeit längste Fastentuch der Welt, rund 100 Meter lang, setzt sich aus 40, überwiegend biblischen Szenen, zusammen.
In der Begleitbroschüre zu diesem Fastentuch heißt es:
„Aus Sepp Jahns Erfahrung mit zwei Weltkriegen und dem Wunsch „Nie wieder Krieg“ für das dritte Jahrtausend ist das „Tuch der Erinnerung an das Vergessene“ entstanden.
Mit kraftvollen biblischen Szenen spannten die beiden Künstler einen Bogen vom Neuen Testament in das dritte Jahrtausend. Sie verbinden ihre Vorstellungen vom Leben Jesu mit aktuellen Zeitbezügen. „Bedrohung im Leben Jesu stellen die beiden nicht mit römischen Soldaten dar, sondern mit Soldaten der Gegenwart. Statt Speeren und Lanzen kommen Panzer, Bomben und U-Boote vor“, erklärt die Dominikanerin Sr. Angelika, die immer wieder Besuchergruppen die Hintergründe des Fastentuches erklärt. Auf jedem Bild sind schemenhaft skizzierte Elemente und mit Applikationstechnik gearbeitete Darstellungen aus der Heilsgeschichte zu sehen. Scheinbar wertlose Dinge wie Plastiksterne, Stanniolpapier von Suppenwürfeln und Mozartkugeln, Flaschenkapseln und –korken, Glaskugeln und Büroklammern sind wie spielerisch zu kostbar wirkenden, farbenprächtigen Szenen zusammengesetzt.
Doch eines haben alle diese Bilder gemeinsam: Die Anwesenheit der Engel als Symbol für die allgegenwärtige Nähe Gottes.“

3. Sequenz: Kreuzweg

Stift Heiligenkreuz, NÖ. Gebet entlang der vierzehn Kreuzwegstationen auf den Kalvarienberg.

Die Kreuzwegtradition geht auf Christen in Jerusalem zurück, wo der Leidensweg Jesu, von der Burg Antonia bis Golgotha *(Via dolorosa)* betend gegangen wurde. Die Stationen haben zum Teil biblischen Hintergrund, zum Teil entstammen sie der Glaubenstradition der Christen, wie z.B. das „Schweißtuch der Veronika“.

Weil aber nur wenige Christen diesen Weg in Jerusalem gehen konnten, bildete man in der jeweiligen Heimatgemeinde den Leidensweg nach.
In der Regel kennt man heute 14 Kreuzwegstationen, wobei oft der Altar als die 15. Kreuzwegstation gefeiert wird, „Jesus ist von den Toten auferstanden“.

Die 14 üblichen Kreuzwegstationen sind:

1. *Station: Jesus wird zum Tod verurteilt*
2. *Station: Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern*
3. *Station: Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz*
4. *Station: Jesus begegnet seiner Mutter*
5. *Station: Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen*

6. Station: Veronika reicht Jesus das Schweißtuch
7. Station: Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz
8. Station: Jesus begegnet den weinenden Frauen
9. Station: Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz
10. Station: Jesus wird seiner Kleider beraubt
11. Station: Jesus wird ans Kreuz genagelt
12. Station: Jesus stirbt am Kreuz
13. Station: Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt
14. Station: Der Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt.

Heute findet man in allen katholischen Kirchen Symbole oder Bilder der einzelnen Kreuzwegstationen vor. Schon das 15. Jahrhundert, aber vor allem die Barockzeit waren die Blütezeiten für Kreuzwegandachten, so genannte „demonstratio catholica".
Vor allem Orden nahmen sich dieser Frömmigkeitsübungen an. Dabei war es üblich außerhalb der Kirchen einen Weg, entlang von 14 Stationen, oft als Marterln oder Kapellen ausgebaut, betend zu gehen. Ziel war eine Kirche auf einem Berg, der Kalvarienberg (Golgotha – Schädelstätte) genannt wurde.
Die dargestellte Kreuzwegprozession auf den Kalvarienberg in Heiligenkreuz, in unmittelbarer Nähe des dazugehörenden Zisterzienserklosters, stellt ein beredtes Zeugnis für diese jahrhundertelange Gebetstradition in der Fastenzeit dar.
Dabei gilt aber, dass nicht der Nachvollzug des historischen Geschehens im Vordergrund steht, sondern die persönliche Beziehung des Beters zur Person Jesu. Eine Kreuzwegandacht wird so zu einem reifen Akt des Glaubens.

4. Sequenz: Passionsspiel

Pfarre Tresdorf, Kärnten
Darstellung der „Tresdorfer Passion", Brauch seit dem 18. Jahrhundert.

Die Idee der Passionsspiele als geistliches Schauspiel geht wahrscheinlich auf die Lesung der Passion Jesu mit verteilten Rollen zurück. Diese Dramatisierung der Leiden Jesu war ursprünglich gänzlich in der Liturgie der Kirche und auch in den Kirchenraum eingebunden. Allmählich lösten sich diese Darstellungen aus der Liturgie heraus und wurden im Freien veranstaltet. In der Aufklärung ging aber diese Art der Glaubensvertiefung fast vollständig verloren, weil das „Nachspielen" der Leiden Jesu als unpassend und dem Zeitgeist widersprechend empfunden wurde.
Bis heute erhalten sind ganz wenige Passionsspiele, wie die von Oberammergau, Erl oder Spiele, die erst im 20. Jahrhundert entstanden sind, wie die von St. Margarethen im Burgenland oder Kirchschlag/Wechsel in NÖ:
Sie alle aber sind mit ihren Terminen in die Sommermonate gerückt.
Die im Film gezeigte „Tresdorfer Passion" ist eine der ganz wenigen, die in der Karwoche abgehalten wird. Sie ist aber keine spektakuläre zur Schau gestellte Frömmigkeit, sondern eine lebendige Teilnahme am Leiden Christi. Die Schlichtheit und die stumme Gestik sind es, die die Menschen bis heute berührt.

Im anschließenden Text beschreiben die Tresdorfer selbst ihre „stumme Passion".

„Jedes Jahr in der Karwoche, am Gründonnerstag und Karfreitag gegen 17.30 Uhr erlebt man dieses Spiel, an dessen Geschehen das ganze Dorf teilnimmt.
Eigentlich ist es gar kein Spiel, sondern hier wird in einfachster Weise die Leidensgeschichte Christi nachvollzogen, wie es aus der Phantasie und Denkart des einfachen, bäuerlichen Menschen entsprungen ist.

Zu welcher Zeit dieser österliche Brauch seinen Anfang genommen hat, wissen wir Tresdorfer selbst nicht, da keine schriftliche Aufzeichnung vorhanden ist und die Überlieferung nur von Generation zu Generation mündlich erfolgte.

Es wird angenommen, dass es ein Gelübde gewesen sein soll, dessen Schwur durch eine Hochwasserkatastrophe (steiles Dorf) oder durch eine Seuche, von der damaligen Dorfbevölkerung gefasst

wurde. Fest steht, dass es alle Jahre ohne Unterbrechung zur Aufführung kommt, und während der Kriegsjahre, wo zuwenig Männer im Dorf waren, hatten Frauen einige Spielrollen übernommen, obwohl es außer einer Engelserscheinung nur Männerdarsteller gibt. Erwähnt sei, dass während des ganzen Spielverlaufes bis auf einige wenige Sätze am Gründonnerstag beim Judaskuss und der anschließenden Gefangennahme Christi die Darstellungen und einzelnen Szenen ohne Stimmen verlaufen und namhafte Volkskundler bestätigen immer wieder, dass gerade in dieser einfachen und ergreifenden Art der Wert dieses Brauches liegt.

So erlebt man den Beginn des „Kreuzziachns" am Gründonnerstag etwa gegen 17.30 Uhr.
Dem alten Gelübde folgend, an das wir Tresdorfer uns noch heute gebunden fühlen, treffen sich die Darsteller bei der so genannten „Kraßnigmühle", wo alle notwendigen Utensilien für dieses Spiel aufbewahrt sind. Dort werden die Rollen verteilt, und jeder kurz in seine Aufgabe eingewiesen. Ein vorheriges Proben gibt es nicht.
Diejenigen Tresdorfer, die schon länger bei der Passion dabei sind, spielen die größeren Rollen, den Jüngeren wird eine einfache Darstellerform zugewiesen. Alsbald verlassen dann vier Männer die Mühle und ziehen den langen, steilen Weg zum „Ölberg", der in einer Naturkulisse am obersten Dorfende vorhanden ist. Die vier Männer, in uralten Kostümen und Masken verkleidet, sind Christus mit den drei Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus.

Dreimal werden die Jünger von Christus vom Schlaf geweckt, bis sich in der Zwischenzeit eine Gruppe von Häschern, Lanzenträgern, Schriftgelehrten - unter ihnen Pilatus, Herodes und Judas auf der Suche nach Christus – dem Kirchlein nähert. Die Gefangennahme, der der bekannte Judaskuss vorausgeht, erfolgt vor der Kirche, wo auch die Aburteilung durch Pilatus, die Geißelung und Dornenkrönung stattfinden. Alles vollkommen stumm, aber vom Volke wird es mit Ergriffenheit aufgenommen.

Am Karfreitag befindet sich wieder das ganze Dorf am Kirchweg. Christus kommt von der Mühle herauf, das schwere Holzkreuz tragend und symbolisiert so das tragische biblische Geschehen. Unter der Golgothagruppe bricht Christus das erste Mal zusammen, Simon von Cyrene, in einem nahe liegenden Feld arbeitend, wird von den Soldaten zu Hilfe geholt. Diese Szene wiederholt sich, währenddessen in der Kirche der Rosenkranz gebetet wird und die hölzernen Ratschen betätigt werden. Daraufhin betritt der ganze Schächerzug die Kirche und Christus wird zum Altar geführt. Dort wird ihm das Kreuz abgenommen und er verbleibt für eine Weile knieend beim Altar. Anschließend wird dem Christusdarsteller wieder das schwere hölzerne Kreuz auf die Schulter gehoben und der ganze Zug bewegt sich wieder zur „Kraßnigmühle", wo alle Requisiten wieder für ein Jahr zur Aufbewahrung hinterlegt werden.

Das alljährliche „Kreuzziachn" ist für uns Tresdorfer die Einstimmung auf Ostern. Das Dorf und wir Mitspieler erfüllen aus unserer Religiosität heraus die Verpflichtung unserer Väter und es ist nie daran gedacht, dem Schwur der Vorfahren die Treue zu versagen."

5. Sequenz: Laetare

Sonntag „Laetare" im Dom zu St. Stephan in Wien

Mit dem vierten Fastensonntag (Laetare – *„Freuet euch mit Jerusalem, jubelt in der Stadt alle" (*Jes 66,10) ist die Mitte der Fastenzeit erreicht und dieser Tag steht im Zeichen der ersten großen Vorfreude auf Ostern. Dieser Umstand ist auch Grund dafür, dass das priesterliche Meßgewand schon seit dem 16. Jahrhundert die liturgische Farbe „Rosa" haben kann. Um den Sonntag Laetare herum entscheidet sich auch der „Kampf" zwischen dem Winter, der nicht weichen will, und dem nahenden Frühling. Aber der Sieg des Frühlings kündigt sich schon unmissverständlich an.
Ein anderer Brauch am Sonntag „Laetare" wird aus Rom überliefert. Ab dem 11. Jahrhundert zeigte der Papst am Sonntag „Laetare" dem Volk eine goldene Rose.
Dabei stand die Rose für Christus, die Farbe Gold symbolisiert die Auferstehung, die Dornen die Passion. Damit sollte den Gläubigen der große Schmerz über die Leiden Jesu gemildert werden, denn der Ausblick auf den guten Ausgang durch die Erlösung ist schon sichtbar. Ab dem 11. Jahrhundert schenkte der Papst diese goldene Rose jeweils einem Mitglied der päpstlichen Kurie und später dann verschiedenen Fürsten.

Heute sind noch vier solche mittelalterlichen Rosen erhalten u.a. eine in Siena in Italien. Aber schon im 19. Jahrhundert geriet dieser Brauch in Vergessenheit.
Was bis heute blieb, ist die religiöse Aussage dieses Sonntags: *„Wer bis jetzt sich gut in die Fastenzeit durch bestimmte Verzichte eingelebt hat, möge noch knapp drei Wochen durchhalten. Das Ende der Fastenzeit ist jetzt schon näher als der Anfang. Die Freude, die schon ansatzweise erlebt wird, findet in der Osternacht ihren eigentlichen Höhepunkt.“*

6. Sequenz: Palmenweihe

Kalvarienbergkirche in Wien-Hernals,
Palmprozession und Palmweihe

Mit der so genannten Palmenweihe am 6. Fastensonntag, dem Palmsonntag, beginnt die Karwoche. Ihren Namen hat sie vom althochdeutschen Wort „chara“ oder „kara“, trauern, wehklagen, sich sorgen.
Die Leidensgeschichten der einzelnen Evangelien bilden den liturgischen Bezug zur Palmenweihe. Bei seinem Einzug in Jerusalem jubelten die Juden Jesus mit Palmenzweigen zu. Palmen, die in der Antike Symbol des Lebens und des Sieges waren, wurden im Christentum zu einem Attribut der Märtyrer.
In anderen Ländern, wie z.B. in Mitteleuropa, werden meist Buchsbaumbuschen verwendet. Weiden mit Palmkätzchen wird eine segenbringende Wirkung zugesprochen. So verwahrt man sie oft in der Wohnung oder im Haus hinter Bildern oder in Vasen.
Im Mittelalter entstanden dann Prozessionen mit dem Einzug Jesu in Jerusalem.
In Anlehnung an die Erzählung bei Matthäus 21,1-11 schmückte man auch einen Esel, auf dem ein junger Priester Platz nahm, und man führte ihn im Umzug mit. Der noch heute übliche Ausspruch „Aufgeputzt wie ein Palmesel“ zeigt die Übertreibung des damaligen Brauches auf. Gerade die Missbräuche bei dieser Dramatisierung einer biblischen Szene führten in der Reformation, aber auch noch nachher, zu scharfer Kritik.
Heute ist der Palmesel aus dem liturgischen Gebrauch überwiegend verschwunden.
Geblieben aber sind Palmprozessionen außerhalb, und bei Regen innerhalb der Kirchen.
Bis heute ist dieser Tag im Spannungsfeld von Glaube und Gesellschaft zu sehen. So sehr Jesu Wirken sich in der Öffentlichkeit abspielte und gesellschaftliche Konsequenzen hatte, so sehr hat er es abgelehnt, seine Sendung mit politischen Mitteln zu verwirklichen.
Er lehnt die weltliche Macht über die Länder dieser Erde ab, vgl. Mt 4,1-11 und Lk 4,1-13. Der Ritt auf dem Esel ist ein pragmatisches Zeichen für das Selbstverständnis Jesu.

7. Sequenz: Speisenweihe

Karsamstag in der Pfarre Rangersdorf, Kärnten
Österliche Speisenweihe

Schon von allem Anfang an war die Fastenzeit auch geprägt, nicht nur vom Gedanken der inneren Umkehr, sondern auch vom Verzicht ganz bestimmter, vorwiegend genüsslicher Speisen. Ganz voran stand da das Fleisch, Eier, aber auch alle Milchprodukte.
Immer wieder muss aber betont werden, dass religiöses Fasten nie ein Selbstzweck ist. Es ist auch primär nicht auf die körperliche Gesundheit gerichtet, sondern auf die Erfahrung seelischer Stärke. Das Üben in Enthaltsamkeit kann die Willensstärke des Menschen zeigen und ihn damit auch freier machen für Gott.
Umso feierlicher wird dann aber auch das Ende der Fastenzeit begangen. So wurden und werden heute in vielen Pfarrgemeinden in Österreich jene Speisen, die man in der Osterzeit, also nach der Fastenzeit, zu sich nimmt, gesegnet. So lässt sich die Speisenweihe am Ende der Fastenzeit mit ihrer jahrhundertealten Tradition auf die Eierweihe im 12. Jahrhundert zurückführen.
In den Körben für die Speisenweihe befinden sich neben Eiern aber auch Schinken, Speck, Wurst, Kren, Brot u.dgl.
Die Eier gewannen vor allem deshalb solch eine Bedeutung, weil es früher verboten war, sie in der Fastenzeit zu essen. Um dann die Eier, die in der Osterzeit gegessen wurden, von den Eiern während des Jahres zu unterscheiden, hat man sie mit bunten Farben bemalt. Dabei stand am Anfang die Farbe rot, als Farbe der Auferstehung, im Vordergrund.

Eier spielen in vielen Religionen eine Rolle, so auch in der christlichen. Für sie wurde das Ei zu einem Symbol für die Auferstehung Christi: dabei sah man die Schale als das Grab Christi an, aus dem neues Leben hervorgeht.
In manchen südlichen Gegenden Österreichs hat sich der Ritus der Speisenweihe zu einem der beliebtesten Bräuche entwickelt, so auch in der Mölltaler Gemeinde Rangersdorf.

8. Sequenz: Osternacht

Osternachtfeier vor und in der Pfarrkirche Rangersdorf, Kärnten.
Die Feier der Auferstehung stellt das erste ursprüngliche und wichtigste Fest des christlichen Glaubens dar.

Der zentrale Gottesdienst der Osterzeit wird in der Nacht gefeiert. Die Feier der Osternacht ist voll von Symbolen, die über Brot und Wein, wie in den übrigen Gottesdiensten weit hinausgehen.
Liturgisch beginnen die Osternachtsfeierlichkeiten mit einem Feuer außerhalb der Kirche. Dieses Osterfeuer soll daran erinnern, dass Christus als das himmlische Licht und Feuer, das am Karfreitag erloschen schien, nun umso heller leuchtet.
Nach der Segnung dieses Feuers wird daran die Osterkerze entzündet. Der Ruf *„Lumen Christi – Licht Christi“* erschallt dreimal. An der Osterkerze entzünden die Gläubigen ihre Kerzen. Anschließend erfolgt durch das Eintauchen der Osterkerze in ein Wasser die Segnung dieses Taufwassers, dem schließt sich die Erneuerung des Taufversprechens an. Um den auferstandenen Christus auch in einem Symbol sichtbar zu machen, wird in manchen Gegenden eine Christusfigur mit Fahne aufgestellt. Dem entspricht auch das Symbol eines Lammes mit einer Siegesfahne.
Keinen liturgischen Ort hat das zu Ostern sehr verbreitete Symbol des Hasen gefunden.
In der orthodoxen Tiersymbolik ist der Hase Symbol für Christus. Er hat keine Augenlider und schläft mit „offenen Augen“. Wie Jesus, der auch nicht im Tode (im Schlaf) geblieben ist.
Dass der Hase die „Eier bringt“, hängt eher mit dem Brauch zusammen, dass die Bäckerzunft ein Gebildbrot mit einem Hasen gebacken hat. Und in diesem Gebildbrot hat man ein Ei, als Symbol für Auferstehung, mitgebacken.
Mit dem Glauben an die Auferstehung Christi steht und fällt der christliche Glaube.

„Das Christentum ist dadurch entstanden, dass Menschen sagten: Jesus, der hingerichtet wurde, lebt. Wir sind ihm begegnet.“ Dieser Glaube drückt sich in der Missionspredigt, im Evangelium sowie im Gebt aus. Die Christen beten zu und mit Jesus, weil sie glauben, dass er lebt. Der Glaube eines Christen heute hat die gleiche Grundstruktur wie der Glaube der Jünger Jesu. Da Ostern, d.h. die Begegnungen der Jünger mit Jesus, sich der historischen Greifbarkeit entzieht, lässt sich die Auferstehung, lässt sich das leere Grab nicht in der Weise dokumentieren, wie der Prozess und die Hinrichtung Jesu. Dokumentieren lässt sich nur der Glaube der Jünger Jesu.“

Aus: E. Bieger, Das Kirchenjahr zum Nachschlagen. Kevelaer. 1995, Seite 140

Literatur zum Thema (in Auswahl)

Eckhard BIEGER *Das Kirchenjahr zum Nachschlagen.*
Kevelaer 1995 (3. Auflage).

Helga Maria WOLF *Das neue Brauchbuch.*
Alte und junge Rituale für Lebensfreude und Lebenshilfe.
Wien 2000.

Manfred BECKER-HUBERTI *Feiern-Fest-Jahreszeiten.*
Lebendige Bräuche im ganzen Jahr.
Freiburg-Basel-Wien 2001.

Hermann KIRCHHOFF *Christliches Brauchtum.*
Feste und Bräuche im Jahreskreis. München 1995.

Medieninhaber und Herausgeber:

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG,
WISSENSCHAFT UND KULTUR
Medienservice - Abteilung Präs. 9
A-1010 Wien, Minoritenplatz 5
Tel. 01/53 120, Fax: 01/53 120 / 4848

Bestellungen:
Tel. 01/982 13 22-310, Fax: 01/982 13 22-311
E-Mail: amedia@cso.co.at

Verlags- und Herstellungsort: Wien